Menschheitsziele.

Prinz Max von Baden über den Frieden.

Prinz Max von Baden, der schon mehrfach politisch hervorgetreten und während der letzten Kanzlerkrise als Nachfolger des Herrn Dr. Michaelis genannt worden ist, gewährte dem Vertreter des W. T. B. eine längere Unterredung, in der er sich über den Frieden folgendermaßen äußerte:

Es ist von jeher Deutschlands Aufgabe gewesen, ein Bollwerk gegen die zerstörenden Kräfte zu sein, die von Osten her drohten. Hindenburgs Siege waren nicht nur Deutschlands Siege, sie waren Europas Siege. Wer das nicht begriffen hat, der hat auch nicht die echte Grundlage unseres Zornes gegen England begriffen: Ich kann nie vergessen, mit welchem Behagen England sich 1914 und 1915 ausmalte, wie die russische Dampfwalze Deutschland zermalmen würde. Nun heißt es wieder wachsam sein gegen die große Gefahr, die vom Osten her droht. Eine moralische Infektion will sich in Bewegung setzen. Das heutige kranke Rußland hat den einen Ehrgeiz, in alle gesunden oder gesundenden Staaten seine Krankheit hineinzutragen. Es ist an der Zeit, daß man sich klar wird über die Abwehrmaßnahmen, die notwendig sind.

Trotzki proklamiert ein Weltenschicksal, das er herbeiführen will. Gegen Ideen muß man auch mit Ideen kämpfen. Wir müssen der Weltunordnung Trotzkis, die die Freiheit zerstört, eine Weltordnung entgegensetzen, die die Freiheit schützt. Als zweite Sicherungsmaßnahme ist es notwendig, daß wir unseren deutschen Organismus so gesund und widerstandsfähig wie möglich machen. An und für sich sind alle Vorbedingungen dafür gegeben. Es sind heute Kräfte am Werk, die den deutschen Organismus lockern wollen, Kräfte, die sich in den Dienst der diplomatischen Offensive stellen, die unsere Feinde sich rühmen zur Zertrümmerung unserer Heimatfront unternommen zu haben. Aber die große Masse des arbeitenden deutschen Volkes wehrt sich mit einem starken und gesunden Instinkt gegen den Versuch, Deutschlands Verteidigungskraft zu schwächen. Darum bedauere ich die Agitation, die darauf hinzielt, breite Schichten unserer Bevölkerung als unpatriotisch zu brandmarken und zu isolieren. Über die Kriegsziele muß in jedem Lande hart gestritten werden; aber ich möchte jede Gelegenheit ergreifen, um zu wiederholen, was ich in Karlsruhe ausgesprochen habe: Wir müssen aufhören, bei unseren inneren Auseinandersetzungen beim politischen Gegner immer nach unpatriotischen Motiven zu suchen; solche Anklagen dürfen nicht laut werden, sei es auch nur als Waffe im Redekampf. Das ist eine Versündigung an der Front und der Gesinnung, die dort herrscht. Kein Tauglicher darf abseits stehen bei der Aufgabe, dieses gemeinsame Volksgefühl auch in der Heimat lebendig zu erhalten, sonst gefährden wir unsere Immunität gegen die östliche Ansteckung.

Die dritte und wirksamste Abwehrmaßnahme wäre natürlich der Friede. Der Schlüssel der Lage liegt bei den angelsächsischen Völkern. Es ist hier sehr schwer, klar zu sehen. Die Nachrichten aus Amerika lauten widersprechend. Ich will der Antwort nicht vorgreifen, die der Reichskanzler dem Präsidenten Wilson geben wird. Nur darauf will ich hinweisen: der Präsident spricht in seiner letzten Rede nicht als Weltenrichter.

„Die Vereinigten Staaten haben keinen Wunsch, sich in europäische Angelegenheiten zu mischen oder als Schiedsrichter in europäischen Streitigkeiten zu fungieren, sie werden es gern hinnehmen, wenn man ihnen verständlich macht, daß die Lösungen, die sie vorgeschlagen haben, nicht die besten und dauerhaftesten sind. Sie sind lediglich ihre eigenen provisorischen Skizzen der Grundsätze und der Art, in welcher sie anzuwenden sind." Diese Worte sind bedeutungsvoll, alles wäre gewonnen, wenn einmal die Völker so weit wären, zu einander zu sprechen ohne Anspruch auf Unfehlbarkeit, vielmehr in einer christlichen Gesinnung.

Zum Schluß faßte der Prinz seine Anschauungen in folgenden Forderungen zusammen:

1. Ich will anfangen mit einer Forderung, die tief in der Geschichte des deutschen Volkes wurzelt, der Freiheit der Meere. Die Sicherstellung der Freiheit der Meere würde mehr bedeuten als eine humanere Gestaltung kommender Kriege. — sie wäre eine Friedensgarantie, denn die Aussicht, straflos die Seemacht mißbrauchen zu können, ist eine der größten Versuchungen zum Kriege.

2. Die Welt darf nicht in zwei Mächtegruppen zerrissen werden, die sich mit Rüstungen überbieten. Uns muß das Ziel leiten, das der Reichskanzler im November 1916 aufgenommen hat, das Ziel der Zusammenarbeit der Völker zur Verhinderung künftiger Kriege.

3. Das erste Zeichen eines Gesinnungsumschwunges unserer Feinde wäre das allseitige Bekenntnis zum Handelsfrieden. Der Friede darf nicht zu einer Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln werden.

4. Auch die farbigen Völkerschaften dürfen nicht nur als Mittel zum Zweck angesehen werden. Ihr Selbstzweckrecht muß anerkannt werden, wie es gefordert worden ist. Die Erschließung Afrikas muß nach den Grundsätzen des Verantwortungsgefühls gegenüber der schwarzen Rasse und des Solidaritätsbewußtseins der weißen Rasse vor sich gehen.

Diese Ziele sind Menschheitsziele, sie werden sich unaufhaltsam in allen Ländern durchsetzen; wer zu ihnen steht, wird Sieger sein, wer sie verleugnet, wird unterliegen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Der Reichstag, der jetzt wieder zusammentritt, wird eine längere Tagung abhalten, da umfangreicher Beratungsstoff vorliegt. Außer dem Etat, dem Friedensvertrag mit der Ukraine und den neuen Steuervorlagen wird sich das Haus wahrscheinlich mit dem sozialpolitischen Programm zu beschäftigen haben, das seinerzeit zwischen dem Reichskanzler Grafen Hertling und den Mehrheitsparteien vereinbart worden ist. Hinsichtlich dieses Programms verlautet, daß der vom Reichskanzler am 29. November v. Js. im Reichstag angekündigte Gesetzentwurf über die Arbeitskammern im Reichswirtschaftsamt fertiggestellt ist, und zwar in ziemlich weitgehender Form. Insbesondere ist ein Ausbau des Einigungswesens vorgesehen. Weiterhin soll eine Vorlage über Kaufmannskammern folgen. Auch soll geplant sein, die durch das Hilfsdienstpflichtgesetz geschaffenen Arbeiterausschüsse durch eine Ergänzung zur Gewerbeordnung zu einer dauernden, gesetzlich gesicherten Einrichtung zu machen. Schließlich soll auch eine Vorlage über die Aufhebung des § 153 der Gewerbeordnung an den Reichstag gelangen.

*Bei der neuen Steuervorlage, die dem Reichstag zugehen soll, handelt es sich in der Hauptsache um Steuern auf Weine und Mineralwässer, sowie um eine Art Monopolsteuer auf Branntwein. Über die Reichsweinsteuer erfährt die ‚Köln. Ztg.' von sachverständiger Seite folgendes: „Steuerpflichtig ist der Wein, der vom Erzeuger in die Hände des Händlers oder Verbrauchers übergeht. Der Landwirt selbst bleibt also steuerfrei. Die Steuer wird in doppelter Form erhoben: einmal als eine Abgabe auf den Weinmost oder Wein in Fässern und außerdem als eine Steuer auf Flaschenweine, auch auf solche, die schon jetzt bei Privaten lagern. Die Steuer beträgt bei Wein im Werte von 1 Mark 10 Pfennig, 2 bis 3 Mark 20 Pfennig, 3 bis 4 Mark 30 Pfennig usw. Die Steuer soll in Form einer Banderole erhoben werden. Der Ertrag wird auf 100 Millionen geschätzt."

*Das vom Reichsjustizamt in Aussicht genommene neue Kriegswuchergesetz sieht, wie aus parlamentarischen Kreisen gemeldet wird, eine Geltungsdauer von fünf Jahren vor. Diese Bemessung gehe von der Annahme aus, daß die heute bestehenden Kriegswirtschaftseinrichtungen noch einige Jahre nach dem Kriege in mehr oder weniger großem Umfange fortbestehen werden, und daß die Rückkehr zu einigermaßen normalen Verhältnissen einen Zeitraum von fünf Jahren erfordern dürfte.

*In einer längeren halbamtlichen Auslassung über die Wahlreform in Preußen, die die „Nordd. Allg. Ztg." veröffentlicht, wird erneut der unerschütterliche Entschluß der Staatsregierung betont, die Wahlreform auf Grundlage des königlichen Erlasses vom 11. Juli 1917 mit allen Mitteln durchzuführen. Die Staatsregierung erwartet, daß eine Verständigung zu erzielen sein werde. Wenn es notwendig und unvermeidlich zur Erreichung ihres Zieles ist, wird die Regierung zur Anwendung der besonderen Mittel schreiten, die die Verfassung an die Hand gibt.

*In Berlin tagte Freitag die Vollversammlung des deutschen Landwirtschaftsrates. Präsident Dr. Graf Schwerin-Löwitz betonte den Willen der deutschen Landwirtschaft, unerschütterlich durchzuhalten bis zum vollen siegreichen deutschen Frieden. In Vertretung des Reichskanzlers begrüßte Staatssekretär Frhr. v. Stein die Versammlung. Die deutsche Landwirtschaft bildete die unentbehrliche und unverrückbare Grundlage für den Bestand des Reiches. Staatssekretär des Reichsernährungsamts v. Waldow legt großen Wert auf ein Zusammenarbeiten in den Ernährungsfragen mit der berufenen Vertretung der Landwirtschaft. Mehrere Stunden beriet man dann über den neuen Wirtschaftsplan.

Österreich-Ungarn.

*Die parlamentarische Lage in Österreich ist immer noch unverändert. Die Verhandlungen der Regierung mit den Parteien werden fortgesetzt. Indes sind Entscheidungen in den nächsten Tagen von keiner Seite zu erwarten, da sich die meisten Parteiklubs erst am Montag wieder versammeln werden. Ein Regierungswechsel würde an der gegenwärtigen kritischen Situation des Abgeordnetenhauses so gut wie gar nichts ändern. Der Polenklub würde auch einer anderen Regierung gegenüber in der Opposition verharren. Ein Ersatz für die Polen, der nicht nur alle Budgets bewilligt, sondern auch eine Gewähr gegen die üblichen Überraschungen bietet, ist nicht zu finden. Daher auch die immer mehr um sich greifende Meinung in Abgeordnetenkreisen, daß die gegenwärtigen kritischen Zustände schließlich in einer Parlamentskrise enden werden.

Frankreich.

*Die Nachricht von dem Todesurteil gegen Bolo Pascha kommt nicht überraschend. Es kennzeichnet den Geist, der noch immer das amtliche Frankreich beherrscht. Bolo Pascha ist als überführt angesehen worden, mit dem Deutschen Reiche in Verbindung gestanden zu haben. Es wurde als erwiesen angenommen, daß er von Deutschland Geld angenommen habe, zu dem Zweck, französische Zeitungen im Interesse Deutschlands anzukaufen. Eigentlich ist seine Verurteilung nur ein Vorspiel zur Affäre Caillaux.

Italien.

*Die Verlesung des Londoner Geheimvertrages, die der Sozialist Bevione in der Kammer vornahm, führte zu stürmischen Szenen. Bevione behauptete, die Bestimmungen des Vertrages bestätigten die annexionistischen und imperialistischen Ziele der Entente und Italiens. Dadurch sei eine Verlängerung des Krieges herbeigeführt worden. Die führenden italienischen Zeitungen kritisieren scharf die Verlesung des Vertrages und bezeichnen dieses Verfahren als höchst undiplomatisch. Der ‚Secolo' meint: Endlich durfte auch das italienische Volk den Inhalt des Londoner Geheimvertrages erfahren. Die Unkenntnis seiner Bestimmungen habe viel Irrtümer und falsche Ansichten im Volke erzeugt.

Rumänien.

*Nach italienischen Blättermeldungen bestätigt sich das Gerücht, König Ferdinand von Rumänien wolle abdanken. Doch wird er wahrscheinlich nicht zugunsten seines ältesten Sohnes, sondern zugunsten seines Bruders auf den Thron verzichten.

Griechenland.

*Nach Meldungen aus Athen nimmt die Demoralisation und die Kriegsfeindlichkeit bei den griechischen Truppen einen derartigen Umfang an, daß die venezelistische Regierung sich entschlossen hat, eine eifrige Propaganda gegen König Konstantin und die Friedenspartei durch Ausgabe einer Frontzeitung zu betreiben.

Kriegsende ohne Friedensschluß?

Am 10. Februar hat Trotzki den Kriegszustand mit den Mittelmächten einseitig für beendet erklärt und in Brest-Litowsk mitgeteilt, Rußland habe den Befehl zur allgemeinen Demobilisierung gegeben. Der russische Höchstkommandierende Krylenko ließ auch tatsächlich ein von drei Mitgliedern des „Höchsten Kollegiums" gegengezeichneten Funkspruch „an Alle" ergehen, in dem es heißt:

„Die Armee, welche in dreieinhalb Jahren die Leiden ertrug, hat in Ehren auf die wohlverdiente Ruhe gewartet. Die Demobilisierung der Armee wird hierdurch bekanntgegeben. Ich bitte die Kameraden Soldaten, in Ruhe den Termin ihres Abtransportes abzuwarten, um das Volkseigentum ordnungsmäßig und in gutem Zustande zu erhalten und nach Hause zurückzukehren. Es dürfen keine Verletzung der Disziplin und keine eigenmächtigen Handlungen vorkommen. Die Friedensfeier darf durch nichts getrübt werden."

Wenige Stunden später aber erging wiederum durch Funkspruch der Gegenbefehl: „Die Verbreitung des Telegramms über den Frieden soll sofort eingestellt werden."

Diese beiden widerspruchsvollen Befehle kennzeichnen die Verlegenheit der Bolschewikregierung, aus der Not herauszukommen, in die sie durch den Friedensschluß der Mittelmächte mit der Ukraine geraten waren. Durch die Erklärung der einseitigen Aufhebung des Kriegszustandes versuchte Trotzki auf der einen Seite den Rückhalt bei der russischen Bevölkerung zu gewinnen, den seine Regierung verlieren mußte, wenn Großland im Gegensatz zur Ukraine den Kriegszustand aufrechterhielt; auf der anderen Seite versuchte er durch den Abbruch der Friedensverhandlungen ohne Friedensschluß Zeit zu gewinnen in der Hoffnung auf den „großen Friedensschluß", den er von dem Einfluß der bolschewistischen Lehren in allen Ländern erwartet. Seine Ziele wird Trotzki zweifellos nicht erreichen. In ihren revolutionären Hoffnungen werden sich die Bolschewiki arg getäuscht sehen; und die russische Bevölkerung wird sehr bald erkennen, daß ein Kriegsende ohne Friedensschluß Rußland den inneren Frieden und die Möglichkeit der wirtschaftlichen Neuordnung nicht geben kann. Für die Mittelmächte bedeutet nämlich die Erklärung Trotzkis in Brest-Litowsk eine ganz einseitige Festlegung, wie sie in der Geschichte der Völker bisher kein Gegenstück findet. Rußland hat seine Unfähigkeit zur weiteren Kriegführung feierlich anerkannt, während die Mittelmächte keinerlei Gegenversprechen gegeben haben. Mit einem solchen Zustande der eigenen Wehrlosigkeit, während die Gegenseite völlig freie Hand hat, mit einem Kriegsende ohne Friedensschluß, ohne Wiederaufnahme der diplomatischen, wirtschaftlichen und Verkehrsbeziehungen ist aber dem russischen Volke nicht gedient. Mit Herrn Trotzki und seiner Regierung erscheint ein endgültiger Frieden nicht möglich. Eine aktive Ausnutzung der militärisch-politischen Lage durch die Mittelmächte kann daher sowohl im Interesse der inneren Entwicklung Rußlands als der Schaffung einer gesicherten Grundlage für den Wiederaufbau friedlicher und freundschaftlicher Beziehungen mit dem nördlichen Rußland zur Notwendigkeit werden.

Von Nah und fern.

Die Leipziger Frühjahrsmesse. Die Zahl der Aussteller bei der am 3. März beginnenden Frühjahrsmesse ist nach den bisher vorliegenden Anmeldungen auf 3100 gestiegen. Es ist dies die höchste Zahl seit Kriegsbeginn und überreicht die Beteiligung an der letzten Herbstmesse um 600, an der Frühjahrsmesse 1917 um 700 Firmen. Die Gesamtzahl der am Geschäft beteiligten auswärtigen Besucher wird auf mindestens 50 000 veranschlagt.

Verstrickt.

19] Roman von A. von der Elbe.

(Fortsetzung.)

Und nun ging es in oft überraschender Nähe am See entlang. Kleine Wellen rollten über Kiesel plätschernd heran. Möwen schossen kreischend umher, Inselchen und Felsblöcke tauchten empor. Dann wand sich die Bahn an Weinbergsmauern entlang, über die Traubengewinde und blühende Monatsrosen hingen, Vevey zu. Noch ein paar kleine Stationen folgten, dann war der Bahnhof von Clarens erreicht, von wo die Reisenden abgeholt werden sollten.

Susanne stand mit einem Herrn auf dem Perron. Ah, dachte Josephine, das ist der Verehrer unserer guten Suse, der meiner Schwägerin gefährlich erscheint, nicht übel. Sie wußte seinen Namen bereits, als Susanne vorstellte: „Hauptmann von Holmstein".

„Ich hoffte den Damen nützlich sein zu können und bat, das gnädige Fräulein begleiten zu dürfen," sagte der neue Bekannte artig.

Adolf von Holmstein war, seiner nicht ganz festen Gesundheit wegen, unabhängig durch ein bedeutendes Vermögen, kürzlich mit dem Titel Hauptmann abgegangen und beschäftigte sich als Nebenschriftsteller. Er war ein zierlicher, blonder Herr, etwas selbstgefällig, etwas reizbar, indes mit klugen, angenehmen Zügen.

Während Josephine ihm freundlich Dank sagte, bemerkte sie, daß er mit dem Ausdruck der Überraschung Adele beobachtete, die jubelnd immer aufs neue der Schwester um den Hals fiel.

Dann saßen sie zu Vieren im Landauer des Hotels. Adele fragte, bewunderte, lachte glückselig. Holmstein beeilte sich, ihre Fragen zu beantworten, Susanne aber, an die sich die Schwester wandte, schwieg in dem peinlichen Gefühl, übersehen zu sein. Und nun hielt der Wagen vor dem großartigen Hotel.

Frau von Bernhammer war nicht im Vestibül, die Ihrigen zu empfangen; diese hatten es kaum von ihr erwartet. Josephine kannte diese Trägheit und vorsichtige Selbstschonung ihrer Schwägerin.

Susanne führte Schwester und Tante in die Zimmer der Mutter, die im Hochparterre, mit einer Treppe in den Garten, ruhig und bequem lagen. Hier trat Frau Lydia den Kommenden entgegen.

„Sieh, da bist du ja, mein liebes, liebes Kind," sagte sie, Adele umarmend. „Ich wußte, daß du kommen würdest, er war es mir schuldig, Wort zu halten." Dann reichte sie Josephine die Hand: „Auch du hattest es mir versprochen, sie zu bringen. Und ach, ich brauche eine kleine Zerstreuung; das Leben ist so entsetzlich nüchtern und eintönig."

Nachdem die Reisenden von ihren eigenen Räumen Besitz genommen und sich erfrischt hatten, ertönte die Glocke, die zum Essen rief.

Nach dem Essen gingen die Schwestern in den wohlgepflegten Garten hinunter und schlenderten hier Arm in Arm hin und her.

Eine schattige Platanenallee zieht sich in der ganzen Breite des Grundstücks am Seeufer entlang, Bänke stehen zur Seite, und man genießt von hier aus einen herrlichen Rundblick über See und Berge.

Es war Abend, der tiefblaue Himmel vom Sonnenuntergang rosig gefärbt, die Gletscher des Dent du Midi glühten, zarte Schattenschleier der hereinbrechenden Dämmerung lagen auf den Savoyer Bergen. Ein bereits hell erleuchteter Salondampfer, auf dem eine Musikkapelle spielte, rauschte vorüber und trieb das Wasser des Sees in lebhafter Bewegung plätschernd und murmelnd ans Ufer; aus dem Garten tönten helle, lachende Stimmen, die späten Marschall-Niel-Rosen und üppige Reseden dufteten im Abendtau.

Die Schwestern saßen auf einer Bank in der Allee. Adele hatte den Arm um die Langentbehrte gelegt und sagte küssend und kosend einmal übers andere: „Wie wundervoll ist es hier — oh, wie wundervoll!"

Susanne fand schon lange keine Freude mehr am Reisen und sehnte sich nach der Heimat. Ohne sich selbst darüber klar zu werden, hatte das Interesse, das Holmstein ihr bezeigte, etwas wie eine neue Fernsicht in ihrem Gemüt eröffnet. Sie liebte ihn nicht, aber er konnte ihr vielleicht eine Heimat, eine Erlösung bieten. Und doch, wie schämte sie sich ihrer Pflichtvergessenheit, ihrer unkindlichen Herzlosigkeit, wenn sich ihr solche Phantasiebilder aufdrängten. Sie wagte auch kaum irgend etwas zu hoffen, sondern wies alle Gedanken an die Zukunft von sich. Und heute machte des Hauptmanns Verhalten, der auch beim Essen nur Augen für Adele gehabt hatte, sie ganz irre.

In der Nähe der Schwester wandten sich jetzt alle ihre Gedanken auf die Heimat, und sie sagte mit leiser Ungeduld: „Oh, gewiß, es ist hier schön, aber man kann nicht immer schauen und genießen. Wenn du unser teures Morje ein halbes Jahr nicht gesehen hättest und gar nicht wüßtest, wann du einmal wieder hinkämst, so würdest du auch alle Schönheiten der Welt gegen das liebe Haus und den herrlichen Park gern eintauschen. Und nun erzähle mir von da."

Sie fragte mit leiser, vor Wehmut bebender Stimme nach ihrem Vater und konnte nicht genug hören, dann nach den Dienstleuten, nach Mägden und Knechten. Selbst von Hunden und Pferden wollte sie wissen. Dann kam sie auf die Nachbarschaft, wie leid ihr Ehlers' Tod tue, und ob sie nun wirklich ihr Haus in Wohlden verkauft und mit in Ottos neuen Wohnort gehen wollten?

Bei all ihrem Fragen und Hören lag ihr beständig Eggeruck im Sinn; allein sie wagte nur schüchtern und zuletzt auf ihn zu kommen und erschrak über das Beben ihrer Stimme, als sie sagte: „Ihr habt lange nichts von Onkel Hermann geschrieben; es geht ihm doch gut?"

„Wie sollte es dem nicht gut gehen," rief Adele auflachend; „er ist so behäbig und von seinem eigenen Wohl und Wert durchdrungen, daß keiner um den bange zu sein braucht."

Wie deutlich stand der Mann vor Susannens inneren Augen, wie sympathisch war ihr sein geselliger Charakter, das schöne Gleichmaß seines Wesens stets erschienen. Allein, daß er